

Italien und wir

Autor(en): **Schmid, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **1 (1911)**

Heft 47

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-642013>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

verbrauch bei einer Einzelnäschung beträgt 250—300 kg; bei jeder weiteren unmittelbar folgenden 50 bis 100 kg, einschließlich Anheizung des ganzen Ofens. Die zweite Einäschung kann ca. eine halbe Stunde nach der ersten erfolgen. Die Kosten des Ofens für eine Kremation in Bern variieren von Fr. 12.05 bis Fr. 21.62, je nach dem verwendeten Brennstoffmaterial. Da die Gemeinde Bern die unentgeltliche Bestattung hat, übernimmt sie auf ein Gesuch hin, die Kosten für den Kremationsfarg, die Einfargung, den Vollzug der Verbrennung und einen einfachen Aschenbehälter. Diese letzteren können entweder in der Urnenhalle (Kolumbarium) des Krematoriums aufbewahrt werden oder in einem Urnengrab auf der zum Krematorium gehörenden Abteilung des Friedhofes beigelegt werden. Ferner gestattet die Gemeinde Bern auch die Beisetzung in einem gewöhnlichen Reihen- oder reservierten Grab, oder im Grabe eines Angehörigen. In unserer Kremationshalle befinden sich 170 kleinere viereckige geschlossene Nischen, 20 mittlere geschlossene, 20 mittlere offene viereckige und 46

größere offene runde Nischen und außerdem 8 Postamente für Familienurnen.

Betrachten wir nun zum Schlusse die beiden Bestattungsarten vom Standpunkte der ästhetischen Frage, so muß jeder, der einmal einer Feuerbestattung beigewohnt hat, die Vorzüge der letztern gegenüber der Erdbestattung zugeben und würdigen. Sie ist einfacher als bei der Erdbestattung und der ganze Vorgang ein der ernstesten Stunde entsprechend würdiger. Von der Aufbahrung an bis zur Einführung und Entnahme der Asche aus dem Ofen geschieht alles vollkommen geräuschlos, ganz anders als beim Erdbgrab, bei dem sich störende Vorkommnisse bei aller Vorsicht oft nicht vermeiden lassen, wie z. B. das Nachpoldern der Erdmassen auf den Sarg.

Bei der Feuerbestattung weiß der Einsichtige, daß der Körper einer raschen und reinlichen Auflösung entgegengeführt wird und daß die körperliche Hülle wirklich in Kürze „ewige Ruhe“ haben kann. Schr.

Italien und wir.

Die Handlungen auf dem politischen Welttheater drängen sich. Das Marokkoabkommen war noch keine Tatsache, so platzte unversehens die Tripolisbombe, ein Ereignis, das Deutschland klar machte: mit Italien sind wir „verbündet“, mit der Türkei befreundet — ohne Anführungszeichen. Es ist durchaus richtig: Italien ist zwar durch seine herrlichen,



Man beachte die Nordgrenze Italiens, die bis an den Gotthard reicht und so den ganzen Kanton Tessin, aber auch das Misox und Engadin und Puschlav einschließt.

Die „berühmte politische Ansichtskarte“ italienischer Herkunft.

am Fuße der Alpen gelegenen Provinzen eng mit der Kontinentalpolitik verknüpft; der ganze übrige Teil des Landes, seine Küsten, Inseln und offenen Seehäfen, selbst die Hauptstadt Rom, stehen dem das Mittelmeer, zumal nach der Einigung mit Frankreich, unbedingt beherrschenden Albion offen. Nach England richten sich denn auch in allen Krisen zuerst die Blicke der italienischen Staatsmänner, und als Axiom für die richtige Beurteilung der italienischen Politik muß gelten, daß diese sich nie in irgendwie ernstere Konflikte mit England einlassen wird. Genügt doch schon ein Blick auf die Karte, um zu erkennen, daß der langgestreckte, dünne und umspühlte Leib Italiens noch mehr Angriffspunkte bietet, als die beiden anderen mediterranen Halbinseln. Es ist bekannt, daß jeder halbwegs den Kinderschuhen entwachsene Diplomat mit dem überwiegenden Einfluß rechnet, den England in Lissabon und Madrid und auch am goldenen Horn von jeher ausgeübt hat. Italien hat geschickt seine ebenjogroße Abhängigkeit zu verbergen gewußt, indem es sich mit vornehmer Gebärde in den Großmachtmantel hüllte. Es wäre eine interessante Studie, zu prüfen, ob das neue Italien finanziell, militärisch und mit seiner Marine in der Lage wäre, den Kampf auch nur mit der schwächsten der fünf europäischen Großmächte ohne Alliierten aufzunehmen. Sieht man von den „offiziellen“ Depeschen ab — sagte doch schon der Alte im Sachsenwalde: telegraphiert wie gelogen oder umgekehrt — so bedarf nicht die Türkei, sondern Italien dringend eines baldigen Endes des heutigen Kriegszustandes. Die italienischen Staatsfinanzen sind keineswegs derart, um dauernd die zahlreiche Flotte und die vielen Transportschiffe in Bewegung halten zu können und um ein Okkupationsheer von sicher 50,000 Mann im unwirklichen Tripolis zu behalten und zu ernähren, ganz abgesehen von der Schädigung des sehr bedeutenden italienischen Levantehandels.

Das sind aber alles Dinge, die die Italiener unter sich und mit ihren Staatsmännern und Kriegshekern abmachen mögen. Ganz sicher wird auf den heutigen Rausch ein um so schlimmerer Kagenjammer folgen, je ausdauernder sich die Türkei verhält und je wechselseitiger sich der Widerstand im Innern Tripolitaniens gestaltet. Wenn es hier Italien gut geht, so wird es nur die Küste von Tripolis beherrschen. Wirkliche Gefahren drohen der Türkei ja nur auf der Balkanhalbinsel. Doch scheint die europäische Diplomatie ernstlich bestrebt, die dortigen Zaunkönige in Ordnung zu halten. Abgesehen, daß der Winter vor der Tür steht, ist vor allem das osmanische Heer ein Faktor, mit dem niemand ohne zwingendsten Grund gern anbinden möchte.

Aber auch wir in der Schweiz dürfen am chauvinistischen Taumel der italienischen Nation nicht achtlos vorbeigehen, wie wir das an dem lehrreichen Exempel des Tripoliswindels beobachten können. Der überschwärmende irredentistische Wein veranlaßte die Idee zu einer „politischen Ansichtspostkarte“: Die Landkarte von Italien und den benachbarten europäischen und afrikanischen Gebiete in kleinem Maßstabe. Eine Italienerin in Bersaglieri-Uniform und in theatralischer Haltung steht auf dem Boden von Tripolis und hält das italienische Banner. Selbstverständlich ist Tripolitani als italienisches Gebiet bezeichnet. Aber nicht nur das, sondern auch ganz Welschtirol, Triest, der ganze Kanton Tessin, die italienischen und romanischen Gebietsteile von Graubünden, also das Misogertal, das Engadin und Puschlav sind dem italienischen Reiche einverleibt!

Sollen wir uns darüber aufregen? Keineswegs! Der Vorfall gibt uns aber Veranlassung, etwas tiefer über die Stellung der Schweiz im europäischen Staatensysteme zu denken. Die bestehende Bundesverfassung hat die völkerrechtliche Stellung der Kantone geschildert. Niemand wird in dieser Beziehung Änderungen im Sinne des früheren Zustandes vorschlagen. Das Gegenwärtige ist als eine Notwendigkeit gegenüber dem Früheren hervorgegangen, gewissermaßen als eine Existenzfrage vorzugsweise zur Wahrung der innern Kraft und um den von Außen mit diplomatischen Fäden angelegten Intriguen den Weg abzuschneiden. Die eigene Existenz, sowie die Wichtigkeit der übrigen politischen Fragen, haben die Kantone zur Bildung einer bestimmten Einheit veranlaßt. Heute ist die Einheit formell vorhanden, aber tatsächlich sind noch immer Variationen bemerkbar, die sich nach meiner Ansicht wegen der politischen Konfiguration des Landes und wegen der dadurch bedingten Richtungen des Verkehrs geltend machen können. Um in Beispielen zu sprechen: so war und ist der Verkehr der heutigen Kantone Thurgau und St. Gallen hauptsächlich mit Deutschland, der Graubündens mit Österreich und Italien, der Tessins mit Italien, der von Genf und des Waadtlandes mit Frankreich. Man kann fast sagen, daß der Verkehr nach den Wasserscheiden der Gebirge sich gestaltete.

Bedeutend ernster für unsere nationale Kultur, sind die politisierenden Sprachenverbände des Auslandes, die versuchen, unter der Flagge ihrer nationalen Sprache engere Beziehungen zu ihren Sprachgenossen in der Schweiz zu knüpfen und unverkennbar ist es diesen ausländischen Bestrebungen gelungen,

ihren sprachlichen Chauvinismus in abgeschwächter Form auf einzelne Kreise der Schweiz zu übertragen. Gegenüber solchen Erscheinungen gilt es klar und energig Stellung zu nehmen: Unsere nationale Gemeinschaft und Eigenart hat ihre tiefen Wurzeln in einer langen historischen Entwicklung. Die Jahrhunderte lange gemeinsame Arbeit, die in vielen Kämpfen und Wirren gemeinschaftlich getragenen Opfer und gemeinsam erkämpften Erfolge, alle die Freuden und Leiden, wie sie unserem Volke in langem Zeitlauf und wechselvollem Schicksale zuteil wurden und — als leuchtender Stern über allen diesen Erinnerungen: das Ideal der freien Selbstbestimmung, das alles hält die schweizerische Nation zusammen. Es liegt in der historischen Entwicklung unseres Vaterlandes, daß es mehrere Sprachen umfaßt, und wir sind weit entfernt, diese Mehrsprachigkeit zu bedauern. Im Gegenteil, sie ist unser Stolz, eine Quelle von geistiger Regsamkeit und Vielseitigkeit und nichts spricht so sehr für die einigende Kraft unserer Volksgemeinschaft als die Tatsache, daß die Schweizer deutscher, französischer und italienischer Zunge sich immer als gleichberechtigte Volksgenossen betrachteten und als solche auch behandelt wurden. Wir haben daher für den taktlosen Vorschlag einiger italienischer Zeitungen, die romanischen Bündner und Tessiner sollen sich von ihren deutschen Brüdern trennen und den Anschluß mit Italien suchen, nur ein mitleidiges Lächeln. Niemand denkt in der Schweiz daran, eine unserer verschiedenen Sprachen zu verdrängen oder zu verkürzen. Im Gegenteil müssen wir wünschen, daß möglichst viele Schweizer alle drei nationalen Sprachen lernen. Das ist der beste Weg, die gegenseitige Verständigung, die schweizerische Einigkeit zu fördern.

Glücklicherweise können wir aus den letzten Jahrzehnten mehrere Zeugnisse konstatieren, in denen sich die Einheit der Schweiz manifestierte: 1856/57 bei Anlaß des Konfliktes mit Preußen wegen Neuenburg, 1859 zur Zeit der italienischen Erhebung, 1866 zur Zeit des deutsch-österreichischen Krieges und 1870 zur Zeit des deutsch-französischen Krieges, obwohl bei diesen drei letzten Anlässen die Sympathien der Bevölkerung sehr geteilt waren. Soviel scheint mir aber festzustehen, daß im völkerrechtlichen Verkehr, von einer französischen, deutschen und italienischen Schweiz keine Rede ist, sondern daß die schweizerische Nation als Resultat der Geschichte und der heutigen Organisation, als gewonnenes Resultat dasteht.

Hans Schmid.



Politische Rundschau

Ausland.

Deutschland. Das Gewitter, das anlässlich der ersten Besprechung des Marokko-handels im Reichstag losgebrochen, hatte doch eine merkwürdige Abkühlung der politischen Atmosphäre zur Folge, was in der Schlußdebatte über dieses unrühmliche Kapitel deutscher Diplomatie und Regierungskunst deutlich zum Ausdruck kam. Die Reden, sowohl des Reichskanzlers, als auch der Sprecher der verschiedenen Parteien, waren auf eine entschieden versöhnlichere Note gestimmt. Der Reichskanzler gab auch offiziell Kenntnis von der Zustimmung der verbündeten Regierungen zu der vom Parlament gewünschten Abänderung des Schutzgebietgesetzes

dahingehend, daß in Zukunft Abkommen wie das bezüglich Marokkos und des Kongos dem Reichstag zur Genehmigung vorgelegt werden müssen. Der Reichstag wurde durch kaiserliche Ordre mit einem Hoch auf das Staatsoberhaupt geschlossen. Die Neuwahlen finden am 12. Januar statt.

Auch in England beginnt man „abzuwiegeln“ wobei die auswärtige Politik des Kabinetts, insbesondere die Haltung Sir Grey's in der liberalen Presse einer heftigen Kritik unterworfen wird. Der „Morning Leader“ schreibt: „Was ist die Erklärung für die verschiedenartige Behandlung der Mächte? Warum sieht England ruhig zu und helfen wir Rußland, wenn es in Persien Englands Interesse schädigt, wenn Frankreich Marokko und Italien Tripolis nimmt und warum befinden wir uns im feindlichen Lager, wenn Deutschland etwas will, was uns nützt, nämlich die offene Tür in Marokko, wenn

es nur ein verlangendes Auge auf einen unbedeutenden Hafen an der afrikanischen Nordwestküste richtet?“ Damit trifft die englische Zeitung sicherlich nicht nur die Stimmung, die in Deutschland vorherrschend ist, nein auch weite Kreise der dabei nicht direkt interessierten Völker haben sich diese Fragen schon längst gestellt. Gerade dieses Rivalisieren zwischen den beiden großen stammverwandten Nationen ist, durch das der Weltfrieden in den Jahren am meisten bedroht wurde. Eine wahre Kagenjammerstimmung scheinen die Nachrichten aus Persien bei John Bull hervorgerufen zu haben. Wenn nicht alle Anzeichen trügen, wird die englische Diplomatie hier eine empfindliche Schlappe erleiden; das wird Lord Grey sehr wahrscheinlich den Ministerfessel kosten. Den letzten Nachrichten aus Teheran zufolge, hat das persische Ministerium das neue Ultimatum abgelehnt, was Rußland den erwünschten Anlaß bot, mit seinen